
Buchbesprechungen

Chul Lee: (Latente) soziale Probleme und Massenmedien. Eine Untersuchung zu Problemdefinitionen und -interpretationen latenter sozialer Probleme in den Medien am Beispiel der Berichterstattung über die Kriminalität der Mächtigen in Korea, Herbolzheim 2005 (Centaurus Verlag), 315 S., 27,50 €

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die Kriminalität der Mächtigen Südkoreas. Der Autor will mit Hilfe einer Analyse der Inhalte südkoreanischer Zeitungen – er spricht lieber von Aussage- als von Inhaltsanalyse (vgl. S. 168) – ermitteln, ob und wie welcher Typ von Zeitungen die Kriminalität der Mächtigen als manifestes soziales Problem definiert. Zu diesem Zweck untersucht er die Berichte zweier Zeitungstypen: das „Dominanzmodell“ und das „pluralistische Modell“. Zeitungen, die dem Dominanzmodell entsprechen, sind danach Blätter, die staatlichen Institutionen und wirtschaftlichen Organisationen untergeordnet sind. Eigentümer sind einflussreiche Personen der „herrschenden Klasse“. Zeitungen, die dem pluralistischen Modell entsprechen, sind danach relativ unabhängig von politischer und wirtschaftlicher Macht. Ihre materielle Existenz wird ihnen eher durch den Verkauf ihrer Produkte als durch Werbung gesichert. Ihre Berichterstattung folgt sozialer Verantwortung für die liberale Demokratie (vgl. S. 126ff.).

Geprüft werden vier „Hypothesenpaare“. Die beiden ersten beziehen sich auf die *Definition* der Fälle der Kriminalität der Mächtigen. Ermittelt werden hier u.a. die zeitungstypen-spezifischen Häufigkeiten einschlägiger Berichte, deren Ausmaß und das Gewicht (Platzierung), das die Redaktionen den Berichten zuweisen. Die beiden letzten Hypothesenpaare beziehen sich auf die *Interpretation* der Fälle der Kriminalität der Mächtigen. Ermittelt wird hier, ob vollständig oder selektiv über die Kriminalität der Mächtigen berichtet und ob diese Kriminalität als zufälliges Ereignis oder als gesellschaftliches Strukturproblem gedeutet wird.

Die Hypothesen bestätigen sich: Die Zeitungen, die dem Dominanzmodell entsprechen, berichten seltener und weniger ausführlich über die Kriminalität der Mächtigen, sehen dieses Thema als weniger bedeutsam an als die Zeitungen, die dem pluralistischen Modell entsprechen. Der zuerst genannte Zeitungstyp berichtet eher selektiv über die Kriminalität der Mächtigen, versteht sie eher als zufälliges Ereignis, während Zeitungen des zweiten Typs zu einer vollständigen Berichterstattung neigen und die Kriminalität

der Mächtigen eher als gesellschaftliches Strukturproblem deuten (vgl. S. 215ff.).

Lee hat sehr sorgfältig gearbeitet. Jeder Schritt seiner Untersuchung wird skrupulös begründet und dargestellt.

Trotzdem ist die Arbeit zu bemängeln.

Zunächst unter definitionstheoretischen Gesichtspunkten. Für den Autor liegt die Kriminalität der Mächtigen im Grunde vor. Sie wird – zumeist aus politischen Gründen – verschwiegen, verzerrt dargestellt oder verharmlost. Aber sie ist objektiv vorhanden. Macht wird als Faktor verstanden, nicht als Element eines definitionskonstituierenden Kontexts. Der Autor *fragt* nicht einmal, ob nicht „Macht“ der Handelnden ein Merkmal des Zusammenhangs sein könnte, das daran hindert, Handeln der Mächtigen als Kriminalität zu definieren.

Aber auch wenn man von solchen grundsätzlichen Einwänden einmal abieht, befriedigt die Lektüre der Arbeit nicht recht. Das liegt vor allem an den Erwartungen, die der Autor mit seinem ambitionierten Versuch weckt, latente und manifeste soziale Probleme zu unterscheiden. Hier folgt er – überraschenderweise – nicht Merton. Vielmehr dient ihm der von Tallman und McGee in die Debatte eingeführte Begriff der *Passion* als Grundlage seiner Argumentation. *Passion* bedeutet für Lee zum einen eine „rein emotionale“ Reaktion kollektiver Akteure auf unerwünschte Gegebenheiten. Bedingungen, die Reaktionen dieser Art hervorrufen, definiert Lee als latente soziale Probleme. Zum anderen bedeutet *Passion* für Lee eine sich artikulierende Reaktion kollektiver Akteure auf unerwünschte Gegebenheiten. Bedingungen, die Reaktionen dieser Art hervorrufen, definiert Lee als manifeste soziale Probleme (vgl. S. 26ff.).

Vor dem Hintergrund dieser Begriffsdefinitionen ist das Ziel des Autors präziser zu definieren: Er will der Frage nachgehen, warum die so definierten latenten nur selten in die so definierten manifesten sozialen Probleme übergehen (vgl. S. 45). Dies aber tut der Autor nicht. Wesentliches Element einer Untersuchung, wie der Autor sie ankündigt, wäre ja eine empirisch fundierte Antwort auf die Frage, ob eine nennenswerte Population die Kriminalität der Mächtigen „rein emotional“ als soziales Problem empfindet. Mehr als Vermutungen bietet der Autor hier nicht (vgl. etwa S. 45, 95, 279). Sein ehrgeiziger Versuch, latente und manifeste soziale Probleme zu unterscheiden, bleibt für die Arbeit fast folgenlos. Herausgekommen ist eine Untersuchung, die am Beispiel der Kriminalität der Mächtigen Südkoreas die macht begründete Selektivität von Zeitungen deutlich macht.

Helge Peters, Oldenburg